

EXTRA: 50 Jahre Club Manufaktur, Teil 8



Warten auf den Auftritt der meist englischen Bands. Konzertpublikum im Hammer Schlag in Schorndorf Anfang der 70er Jahre. Ein Free-Konzert. Um den Kommerz zu unterlaufen, verlangten die Manu-Leute keinen Eintritt. Bild: Völker

# Haar- und Rocklänge als Maß der Dinge

Was die Zeitungen schrieben, als die Langhaarigen und Haschbrüder auftauchten – liberale Töne aus der Studentenstadt Tübingen

VON UNSEREM REDAKTIONSMITGLIED  
JÖRG NOLLE

Schorndorf. Als die Pilzköpfe zu sprießen begannen auf den Häuptern der Jugend, da ging das manchem Bürger gewaltig gegen die Hutschnur. „Langhoorige Haschbrüder“, darum handele es sich, die machten die Gegend unsicher im aufgeräumten, aber leider nicht politisch gereinigten Nachkriegsdeutschland. „Langhaardackel“ eben. Die Schreiber für die Zeitungen hatten in den 60er Jahren auch noch tüchtig die Schere im Kopf und keilten mit. Es gab indes bald Annäherungen. So in Schorndorf.

Die Beatles, die Lords, die Stones – wo sie auftraten, da war auch das Abendland in Gefahr. Die hirnaufweichende Gefahr für die Jugend durch die Beatmusik erschien so groß wie jene durch die Selbstbefleckung, die ja zudem zur Rückgratsverkümmung führt. Und wer steht dann noch aufrecht, wenn der Russe kommt?

Um sich ein Bild über die Paranoia zur Beatlesmania zu machen, muss man in tiefe Archivkeller steigen. Christoph Wagner hat es getan für sein fameses Erinnerungswerk „Träume aus dem Untergrund“ zum Aufbruch der Unangepassten im Südwesten. Und Köstliches zutage gefördert.

Wo auch immer „kreischender Gesang“ (Wagner) auf kreischende Anhängerschaft stieß, kam es zur Urteilsbildung, die einem heute die Ohren abfallen lässt. Wenn es nicht zugleich lustig wäre. 1967 witzelte der Berichterstatter des Pforzheimer Kuriers anlässlich eines Beat-Konzerts nicht gerade ressentimentfrei, „man war sich nicht ganz sicher, ob es sich um eine Damenkapelle handelte“. Die Lokalzeitung in Singen legte

die Elle an und sah unter Konzertbesuchern „Super-Pony-Beatles“.

Richtig gehört. Es geht um Haarlänge. Und Rocklänge. Die aber auch mal zu einem Schulverweis führen konnten. Dass das alles nicht an den Haaren herbeigezogen ist, zeigt sich an einer beliebten Erzählung von Werner Schretzmeier, dem Manufaktur-Obermacher. Ihm drohte Mitte der 60er Jahre der Rauswurf aus der Handballmannschaft, wenn er nicht seine Matte schneiden lässt. Fortan stürmte er in der Abteilung Kultur voran.

Ende 1967 ließ man sich schon nicht mehr alles gefallen. Aktion erzeugt Reaktion. Christoph Wagner sieht es so: „Da sich viele Jugendliche über Musik definierten, vollzog sich deren Sozialisation in den diversen subkulturellen Milieus, misstrauisch begünstigt von einer stockkonservativen Umgebung. Doch vielleicht war es gerade dieses oftmals ziemlich verständnislose soziale Umfeld, was eine derart massive Gegenreaktion hervorrief, und zwar flächendeckend. Denn wer nicht im alten Trott mitmarschieren wollte, dem blieb nichts anderes übrig, als aufzumucken und aktiv zu werden.“

Schorndorf, so evangelikal, wie es geprägt war, ist sicher noch nicht bereit gewesen, die Langhaarigen als legitime Söhne der Stadt anzuerkennen. Aber die beiden Zeitungen am Ort, immerhin die, taten einiges zur Versöhnung der Generationen und Geschmäcker. Die NWZ, die in Göppingen gedruckt wurde, stellt der Bewegung gleich mal einen Aktiven zur Verfügung. Unter den sieben Gründungsmitgliedern taucht auf dem Protokoll vom 17. November 1967 des Geselligkeitsclubs Manufaktur e. V. ein Rudolf G. Ammer auf, Redakteur der NWZ.

In der Schorndorfer Zeitung, dem Vorläufer-Blatt der heutigen Ausgabe des Zeitungsverlags Waiblingen, ist von Anfang an Verständnis geweckt worden für die Jugend. Immerhin. Im Bericht zum Eröffnungsabend des Clubs an der Gmünder Straße am 10. Februar 1968 wird das Neue

in den Kategorien des für die Leser Bekannten beschrieben. Die jungen Leute, so die Lesart, haben Respekt verdient. Denn sie sind vor „körperlicher Arbeit nicht zurückgeschreckt“. Als es galt, die „total verdreckten und verkommenen Kellerräume“ der Porzellanmanufaktur „wieder in Ordnung zu bringen“. Ordnung durfte sein.

Schretzmeier ist es auch, der im Gespräch mit Frieder Stöckle in den Schorndorfer Heimatblättern zum 40. Geburtstag der Manu auf den Zeitungsmann Ammer eingeht. Mit ihm hat er das „Schorndorfer Extrablatt“ zur Weihnachtszeit herausgebracht. Wider Bigotterie und Heuchelei. Und Verschlafenheit im Nest. „Das war ein ganz frecher Hund halt, der Rudi, der sich an solche Verlagsspielregeln und eherne Journalistengesetze nicht gehalten hat, sondern der frei gewütet hat und aus seiner Sympathie für die Manufaktur keinen Hehl gemacht hat, das war dem Scheißegal.“

Bald aber tönnte Schräges und Kreischendes aus so vielen Kellern gerade auf dem Land. Renitenz allerorten. Beat und Rock intonierten den flankierenden Sound zur Studentenbewegung, machten den Oberlehrer zum Aufmüppler. Auf Konzerte zu gehen wurde zur ständigen Widerstandsübung.

Die Zeitungen mussten darauf reagieren und taten dies zunehmend mit immanenter Kritik. Ernst nehmen heißt, Kriterien auszubilden für die Beschreibung. Freilich vieles, was sich da lesen lässt, ist noch dem Hergekommenen verhaftet. Als ob sich die Beschränkung auf drei Akkorde oben auf der Bühne mit dem Kritiker-Besteck des klassisch Geschulten greifen lässt.

Köstlich. Da hieß es noch 1966 in der Schwäbischen Zeitung zum Auftritt der Lords in Riedlingen, „von Kultur im üblichen Sinne konnte keine Rede sein“. Man wählte sich eins mit dem Haushaltsvorstand und Abonnenten: „Sicher ist, dass das Erlebte dem Empfinden der schwäbischen Volksseele nicht entsprechen konnte.“ Wohlgermerkt: Ironie und Sarkasmus waren damals sicherlich kein Stilmittel der Tagespresse.

In der Zunft der Zeitungsschreiber ist es mittlerweile Brauch, das Neue auf sich zukommen zu lassen. Und erst einmal zu beschreiben. Nicht gleich zu bewerten. Es sollte zumindest so sein. Was aber, wenn das Neue alle Schichten der Gesellschaft durchschüttelt? Und die letzte Faser ins Vibrieren bringt? Man kann das durchspielen am wahrlich sensationellen Auftritt der Stones im September 1970 auf dem Killesberg. Oben auf dem Berg also, aber der ganze Kessel kochte.

Solch einen Aufruf in einer solch großen Halle, der Messehalle 6, hatte Stuttgart noch nicht gesehen – im Kontext der Kultur. Aber handelt es sich überhaupt um Kultur? Es reichte so oder so nicht, im Nu waren die zehntausend Karten weg. Von Stones-Konzerten zuvor war klar, dass die Fans, die leer ausgegangen sind, die Halle stürmen werden. Die Beschreibung in der Stuttgarter Zeitung hernach liest sich zunächst wie ein Polizeibericht. „Gegen 19 Uhr war es

dann zu Krawallen gekommen. Zwei junge Männer in Lederjacken hatten sich durch die Menge der Wartenden gedrängt und eine Pappwand durchbrochen. Daraufhin war die Polizei mit Schlagstöcken und Wasserwerfern vorgegangen. Zaulatten und Bierflaschen sind gegen die Polizisten geworfen und vier von ihnen verletzt worden. Eine Fensterscheibe ging zu Bruch.“

Der Auftritt lieferte alles, was neuerdings dazugehörte. Also ohnmächtig gewordene junge Leute, die über die Köpfe der anderen hinweg zur Bühne gehoben wurden. Oder wieder andere, welche die Bühne stürmen wollten, aber von muskelstarken Gefolgsleuten der Stones daran gehindert wurden. Am Schluss aber muss dann doch bewertet werden. Man weiß heute nicht mehr so genau, ob die Urteile in der Presse noch aus altem Denken stammen, oder ob da auch schon eine Art Kapitalismuskritik aufblitzt. Die Stones hatten mit dem Auftritt in Altamont, der den Tod eines jungen schwarzen Zuschauers zur Folge hatte, jede Unschuld verloren. Die Manufaktur-Mannschaft, allen voran wieder einmal Werner Schretzmeier, wütete in einem Flugblatt gegen den Eintrittspreis von 20 Mark und rief zum Boykott auf: „Euer Geld in Jagers Arsch oder ihr macht den Mord von Altamont zu Pop.“

Die Stuttgarter Nachrichten resümierten schlussendlich: Stuttgart habe in einen „Hexenkessel“ geblickt, habe ein „Gewitter aus Musik und Show“ über sich ergehen lassen müssen. Genauer: Im Feuilleton ist die Rede von einem „Veitstanz in rosaroter Seide“. Um die Ecke kommt die Moral: „Eine obszön-musikalische Verkündung der Entfesselung samt infernalischer Selbstentblößung“,

so müsse man diesen Spuk sehen. Die Schwäbische Zeitung hörte einen Schwanengesang raus, dargebracht von „fünf kaputten Typen“. Und nur das Schwäbische Tagblatt wollte in diesen Chor nicht einstimmen. Man hört geradezu Bewunderung heraus: „Je härter, je aggressiver der Rolling-Stones-Beat wurde, desto verzückter folgte ihm das Publikum.“

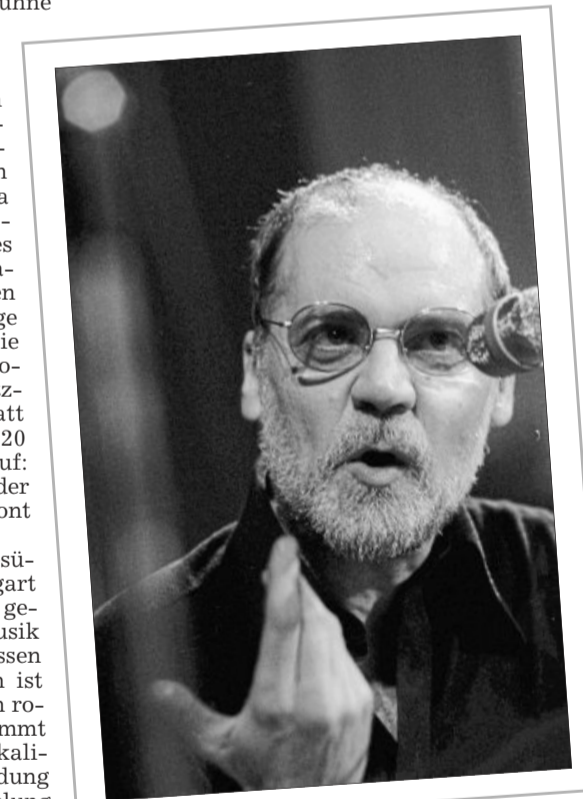
Dazu muss man wissen, dass das Tübinger Tagblatt selbst die Avantgarde des Zeitungswesens in der Republik darstellte, mindestens bei den Lokalzeitungen. Ein junger Mann, Christoph Müller, hatte kurz zuvor das Blatt von seinem Vater übernommen. Liberalität konnte man sich leisten, weil das studentische Biotop einer Uni-Stadt in Gänze schon immer Gärendes schuf. Müller liebt die Männer, nicht Frauen. Er liebt auch die Kunst und entwickelt sich zu einem der größten Kunstsammler im Land. Unter ihm durfte anders gedacht und geschrieben werden.

Als später Tübingen zur Hauptstadt der sowieso linken Folkmusik ausgebaut wurde, gab es Beifall aus dem Blatt, das ja eigentlich der „bürgerlichen Presse“ zuzurechnen war. Eine Initiative von Konzertveranstaltern zog Veranstaltungen auf ohne

Gewinn. So kam es auch zum ersten Festival. Weiter so, lobte die örtliche Zeitung, auch wenn die Zusammenkunft eher chaotisch abließ: Denn: „Gerade das eher Laienhafte war das Sympathische am Festival, das verhinderte, dass das Ganze nur dazu veranstaltet wurde, Jugendlichen Geld aus der Tasche zu ziehen.“

Wobei, es gab ja auch auf dem Felde der Öffentlichkeit und Veröffentlichung damals noch echte Gegner. Dankbarerweise. Und politisch musste man sein. Politisch hat auch noch der letzte

Wer nicht im alten Trott mitmarschieren wollte, musste aufmucken und aktiv werden



Häufiger Gast: Hanns-Dieter Hüsch. Bild: Bolz

Auftritt eines Bardens zu sein. Denn die Gegenauflärer schlafen nicht. Wagner zitiert einen Veranstalter: „Manchmal war die Musik mit einer politischen Botschaft verbunden, meistens aber war die Musik die Botschaft selbst.“ Man wollte an junge Leute heran und sie „über bestimmte Sachverhalte aufklären, die von der Bild-Zeitung anders dargestellt wurden“.

Der Mensch, der heute irgendwas mit Medien machen will, kann lernen: Zeitungen waren verdammt wichtig. So oder so.

## 50 Jahre Bestand

■ Zum Eintrag in den Kalender: Am Samstag, 10. Februar, 19 Uhr, ereignet sich im ganzen Manufaktur-Haus die Feier zu **50 Jahre Bestand**. Mit den Hidden Cameras, The Burning Hell, Shotgun Jimmie und anderen Acts.

### Nächste Folge

Mittwoch, 17. Januar: Die Überlebenden erinnern sich. Die **Geschichte der Manufaktur** im Buch



Das Gemäuer der alten Manufaktur.

Bild: Schneider